

Lesung von Marica Bodrožić

Das erste, was unsere Autorin auf eigenen Wunsch über sich gesagt haben möchte, ist ihr Name, genauer: dessen Aussprache. Mit der deutschen Aussprache von Autorennamen, die nicht aus dem deutschen Sprachraum stammen, tun sich manchmal sogar Germanisten schwer. Da verschwindet das hugenottisch-frankophile Schluss-„e“ bei Fontane, da betonen die einen bei Celan den ersten Vokal, Célán, und die anderen den zweiten, Celán, während das „C“ auch wie das rumänische „tsch“ in Celans Geburtsnamen Ancel ausgesprochen werden kann. Woran mag das liegen? Die Leute haben, so erklärt es die Autorin, „Angst vor allem, was sie nicht kennen, und mein dachgeschmücktes z und mein Vogellandplatz des c in meinem Nachnamen macht die Menschen schon aus der Ferne schwitzen.“ Aber das muss nicht so sein. Jeder unbekannte Name hat, wenn man ihm aufmerksam nachhört, einen „zweiten Klang in sich“, ein eigenes Alphabet, man kann es lernen, und dann verwandelt sich das Fremde in das Neue. Der Blick fällt auf die Differenz zwischen Geschriebenem und Ausgesprochenem, auf die poesiedurchlässigen Zwischenräume zwischen Namen und Bedeutung. Der Name ist, so heißt es einmal, „mehr als eine Reihe aus Buchstaben“.

Schon der Vorname ist eine Spur zum Werk. „Mariza“, so heißt die Frau des Faunus, eine der halbgöttlichen Nymphen, die von Vergil und Ovid besungen wurden. „Mariza“, so heißt auch der Name eines Flusses, der im bulgarischen Rila-Gebirge entspringt und in die Ägäis fließt (lateinisch heißt er „Hebrus“). Wir befinden uns also einerseits in der kulturellen Tradition, im Mythos, andererseits in der südosteuropäischen Gegenwart, im heutigen Kroatien, das bis 1991 zum Vielvölker-Satellitenstaat Jugoslawien gehörte, nach blutigen Kriegen 1995 seine Unabhängigkeit erlangte und seit 2004 offi-

zieller EU-Beitrittskandidat ist. Mythos und Politik, Surrealistik und Zeitgeschichte sind die beiden Brückenköpfe, zwischen denen sich die Erzählungen und Gedichte von Marica Bodrožić bewegen. In einer ihrer schönsten Geschichten erzählt sie von der „Rache eines Damhirsches“, der seine Jäger, Tito und dem kurzsichtigen Ulbricht, im Traum heimsucht und ihren Glauben an den Kommunismus zunichte macht.

1973 geboren, wuchs Marica Bodrožić in der Diktatur Titos auf, wo auch das katholisch geprägte Milieu nicht verhinderte, dass die Kinder an jeder Maiparade teilnahmen und die Pioniermützen im brudersozialistischen Geist tragen mussten. Ihre Eltern zogen früh als (wie man damals sagte) „Gastarbeiter“ nach Deutschland, sie blieb in der Obhut ihres Großvaters und verbrachte die ersten neun Jahre ihrer Kindheit in einem jugoslawischen Dorf. Wenn die Eltern auf Heimaturlaub zu ihr kamen, brachten sie das Deutsche wie ein nur ihnen gehörendes Geheimnis mit, aus dem das noch nicht deutschsprechende Kind ausgeschlossen war. So wurde die deutsche Sprache für sie zu etwas, das mit Sehnsucht und mit Neid verbunden war. Im Gegensatz dazu stand die Sprache der Diktatur, eine Sprache aus Verordnungen, Verboten und unerfüllter Sehnsucht, eine Sprache, in der man den Lehrer als „Bruder Genosse“ ansprechen musste.

1983 zog sie zu ihren Eltern nach Hessen. Dort erlernte sie Deutsch als ihre zweite Muttersprache. Sie machte in Frankfurt eine Buchhändlerlehre, studierte dann Kulturanthropologie, Psychologie und Slawistik und publizierte vor sieben Jahren ihren ersten Prosaband, *Tito ist tot* (2002), dem ein weiterer Band mit Erzählungen – *Der Windsammler* (2007) – und ein Roman *Der Spieler der inneren Stunde* (2005) folgten, zu-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. MICHAEL BRAUN

25. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

dem die Gedichtbände Ein Kolibri kam unverwandelt (2007) und Lichtorgeln (2008). Die Kritik hat diese Werke mit offenen Armen aufgenommen und mit Auszeichnungen bedacht. Marica Bodrožić erhielt u.a. den Heimito-von-Doderer-Förderpreis (2002), den Förderpreis des Chamisso-preises (2003), den Kulturpreis Deutsche Sprache (2008) und den Bruno-Heck-Preis der Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung (2009).

Die deutsche Sprache ist der Mittelpunkt und der Schlüssel der Werke von Marica Bodrožić. Das kann gar nicht genug betont werden. In der deutschen Sprache kam sie als Schriftstellerin an. In dieser Sprache fand sie die Worte, um das Land der Väter wiederzufinden, das der Krieg von der europäischen Landkarte getilgt hatte. In dieser Sprache rettete sie die Erinnerung an die von „Sonne durchtränkte“ Kindheit. Das Deutsche, nicht das Kroatische schenkt ihr aber auch den zweiten Blick auf die Kindheit, der die heile Welt der Familie und des Dorfes durchleuchtet. Dahinter stehen die Probleme von Arbeitsmigranten, multiethnische Konflikte und ihre „Gottesbeobachtungsnotizen“ in der katholischen Orthodoxie. Das Schreiben zwischen den Kulturen ist selten so nuancenreich und so bildkräftig praktiziert worden wie in Bodrožićs Büchern.

Dabei ist zu bedenken, dass die erste Muttersprache ein südslawisch-serbokroatisches Konglomerat war, durchmischt von herzegovinischen Wörtern, osmanischen Klängen und einem dalmatinischen Dialekt, der in den kroatischen Städten nicht verstanden wurde. Sprache und Politik hängen hier eng zusammen. So wie die Sprache zerfällt und als Medium der Kommunikation versagt, so zerbricht der jugoslawische Vielvölkerstaat. Mit der Diktatur zerfällt auch die Sprache. Als Marica Bodrožić sich 1991 in Deutschland mit ersten Gedichten in kroatischer Sprache versuchte, war ihr Herkunftsland Kriegsgebiet; es wurde von „Kampfbzonen, Militäreinheiten, Gewehren, Granaten“ gesprochen, später kamen die Wörter „Armut“ und „Hunger“ hinzu.

Von der Vorkriegs-kindheit erzählt auf eindringliche Weise der Debütband Tito ist tot. Es geht um die allgegenwärtige Zerstörung: um die Zerstörung der Menschen durch Arbeit und das sprachlose Elend der Arbeits-emigranten, die Häuser bauen, die sie nicht betreten dürfen; um die Zerstörung der Sprache durch die Konflikte der Multiethnie, schließlich um die Zerstörung des Dorfes durch den Krieg. Am Beginn des Bandes steht die Nachricht vom Tod des jugoslawischen Staatspräsidenten Josip Broz-Tito am 4. Mai 1980. Überall sieht man ihn, so beginnt das Buch, „auf dem Bildschirm hin- und herlaufen“. Dieses mediale Weiterleben des toten Tito ist ein Problem. In den Schulen gibt es Schweigeminuten. Die Menschen sind auf einmal „ohne Geschichte, ohne Biographie“. Die Kroaten haben absurde Hoffnungen, wollen in den Bergen Kaffee trinken und Boccia spielen. Selbst dem Großvater, der in vielen Erzählungen liebevoll entwickelten Gegenfigur zu dem Diktator, fallen keine Geschichten mehr ein. Deshalb muss sich die Erzählerin selber welche ausdenken. Ihrer Phantasie, so heißt es, „entging nichts.“

Sprache kann trennen und zum Schweigen verurteilt werden. Sprache kann aber auch zusammenhalten. Diese Erfahrung verdankt Marica Bodrožić der deutschen Sprache. Das Schreiben in deutscher Sprache stiftet eine biographische Identität. Es zeigt die Verwandlung der Sprache der Macht in die Macht der Sprache. Und es hält zusammen, was andernfalls auseinanderfallen würde: die Erinnerungssplitter von Kindheit und Krieg, die Herkunft aus einem Land, das es nicht mehr gibt, und die Ankunft in einem neuen Land mit einer neuen Sprache. Insofern schreibt Marica Bodrožić eine Literatur der „Ankunft in Wörtern“.

Mit diesem Untertitel hat Marica Bodrožić ihr am meisten biographisches Buch versehen: Sterne erben, Sterne färben. Es ist 2007 erschienen und so etwas wie ein Sehnsuchts- und Bekenntnisbuch über den Weg zur deutschen Sprache. Ein Buch, das mit großer Genauigkeit ins poetologische Herz ihrer Werke führt.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. MICHAEL BRAUN

25. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

Marica Bodrožićs Erinnerungsbücher aus einem Land, das Jugoslawien genannt wurde, sind Literatur der Gegenwart. Sie sind frei von Besserwissen und Ostalgie. Sie entspringen einem „sprachgenauen Wissen“ über das, was mit der Geschichte in der Gegenwart geschieht. Mit persönlichen Beobachtungen, Träumen und Geschichten durchdringt sie so die Geschichte genauer, als es ein multiethnisches Geschichtsbuch könnte. Auf diese Weise wird die deutsche Sprache bereichert und aufgefrischt. Es wird deutlich, dass das Deutsche im zusammenwachsenden Europa keine geschlossene Nationalsprache mehr ist, sondern eine transnationale Kultursprache. Ihre Prosa ist poetisch, ihre Poesie ist episch, und wenn man nach einem Wort für den Stil sucht, der ihre literarischen Texte auszeichnet, so ist es neben dem Rhapsodischen, das an die antiken Sänger und mündlichen Überlieferungen erinnert, das Synästhetische, die Beschreibung gleichzeitiger Sinneswahrnehmungen. Wortwendungen wie „Sonne schreibt das Blatt“, „Melodien der Auferstehung“ oder „Lichtorgel aus gesiebten Stunden“ findet man auf Schritt und Tritt in ihren Büchern. Farben, Töne, Gerüche, denkende Sprachbilder bilden ein geradezu explosives Wörterbuch. Zugleich schlägt das Synästhetische auch eine Brücke zwischen den Kulturen. Mit den Augen dieser deutschen Schriftstellerin aus Dalmatien, deren Bewohner als die „Diplomaten unter den Kroaten“ gelten, sehen wir das Vertraute neu, das Gewohnte anders. Ihre Werke sind Bruchstücke einer interkulturellen Konfession. Reine Biographie sind sie nicht. Wohlweislich heißt es in einem Gedicht: „Verlasse dich nicht auf das lyrische Ich / es ist erfunden. / aber natürlich nur dort ist es zuhause“.